

## Reden lernen – Reden verantworten

### Überlegenswertes aus der Rhetorik des Franz Therenins

bisher unveröffentlichter Aufsatz von 1987 von Katharina Dang

Vor 173 Jahren erschien die Rhetorik des Franz Therenin, einem der damaligen Hof- und Domprediger in Berlin. Wer sie heute liest, wird genauso wie ich von dem tiefen Humanismus des Autors gefesselt werden und erstaunt sein über die Aktualität und die Brauchbarkeit dieses lange vergessenen Buches.

Es muss nicht verwundern, dass dieses Werk zwar 1888 in der Reihe theologischer Klassiker erschien,<sup>1</sup> aber als Lehrbuch der Rhetorik später nicht mehr akzeptiert wurde. Denn es „blieb der sozialgeschichtlichen Entwicklung des wirtschaftlichen Bürgertums vorbehalten, die Rhetorik des Überzeugens als Erbauungsrede in die Privatheit der sogenannten Geselligkeit verschwinden oder nach außen gekehrt zur Technik der Überredung entarten zu lassen.“<sup>2</sup> Um so mehr Grund sollten wir heute haben, dieses Werk für unser Nachdenken über das Reden nutzbar zu machen. Dem möchte das Folgende dienen. Da Therenin mit den Vorstellungen und dem Vokabular seiner Zeit spricht, sind diese in unseren Verstehenshorizont hinein zu übersetzen. Dies soll hier versucht werden.

#### Grundsätzliches oder das höchste Gesetz der Beredsamkeit

Der Titel des Werkes von Therenin „Die Beredsamkeit eine Tugend oder Grundlinien einer systematischen Rhetorik“<sup>3</sup> verrät schon, dass es dem Autor nicht nur um die Technik des Redens ging. Vorerst wollte er die Frage geklärt haben, was jemanden, der redet, überhaupt berechtigt, auf andere Menschen zu wirken. Ein Redner sei kein Gesetzgeber und kein Herrscher. „Er steht denen ganz gleich, auf die er wirken will; und da ihm sein Verhältnis kein offenes Recht über ihre Freiheit zusichert, so darf er sich auch ein solches auf keine heimliche Weise erschleichen; er muss ihre Freiheit achten, und ihnen dies Vorrecht weder durch Erweckung ihrer Leidenschaften noch durch Betörung ihres Verstandes rauben. Derjenige, der fortgerissen wird, muss auch zugleich selbständig handeln; und indem er dem Willen des Redners folgt, muss er seinem eigenen Willen nicht bloß zu folgen glauben, sondern auch wirklich folgen.“ (S. 27)

Therenin fragt, wie und wodurch dies möglich sei und antwortet: „Dadurch, dass es etwas ganz Allgemeines und Notwendiges gibt, dass alle Menschen wollen, dass sie ihrer sittlichen Natur nach wollen müssen, dadurch dass die wahre Freiheit des Menschen stets nach der Realisierung gewisser Ideen strebt, die sich berechnen und deutlich aufzeigen lassen.“ (S. 27)

Diese Ideen sind für Therenin **Pflicht, Tugend und Glück**. Was versteht Therenin unter diesen Begriffen?

#### Pflicht

Therenin sagt: „Jeder Mensch will das Höchste, insofern es durch seine besonderen Verhältnisse näher bestimmt und bedingt wird: das ist die Pflichtidee.“ (S. 29)

Was er als das „Höchste“ bezeichnet, was ist es anderes als der Idealzustand, den ein Mensch erreicht, wenn es ihm gelingt, ein „Gleichgewicht“ in den Wechselbeziehungen zwischen sich selbst als Individuum und seiner Umgebung herzustellen und allmählich jene Verzahnung zu erreichen,

---

1 Gotha 1988, Bd. 10

2 Hans Gerd Schumann: Ideologiekritische Rhetorikforschung als interdisziplinäre Aufgabe, S. 215 in: Helmut Schanze (Hrsg.): Rhetorik. Beiträge zu ihrer Geschichte in Deutschland vom 16. - 20. Jahrhundert, Fischer Athenäum Taschenbücher, Literaturwissenschaft 2095, Frankfurt a.M. 1974, S. 199-215

3 Berlin bei Duncker und Humblot, 1. Aufl., 1814, 2. verbesserte Auflage 1837. **Im folgenden Seitenangaben nach der 2. Auflage**

die Individualität und Umwelt ineinander aufgehen lassen? „Gegenseitige Abhängigkeiten entstehen, die das Individuum zum Bestandteil des Ganzen, das Ganze abhängig vom Individuum machen.“<sup>4</sup> Dies aber ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Individuum und Umgebung müssen sich ständig neu aufeinander abstimmen, da beide stetigen Veränderungen unterworfen sind. Darum ist Aktivität von beiden Seiten aus notwendig, nicht zuletzt aber vom Individuum, wenn es nicht auf die Dauer seine ihm lebensnotwendige Einbindung in das Sozialgefüge seiner Umgebung verlieren will. Es muss seine Pflicht tun und tun wollen. Nur sehen wir heute die Pflicht nicht mehr als eine dem Menschen innewohnende Idee an, sondern betrachten zuerst die Sozialbeziehungen, in die es eingegliedert ist und in die es sich aktiv einfügen muss, wenn es sich in dieser Umgebung wohlfühlen und von dieser als ihr Glied akzeptiert werden will.

### **Tugend**

Ein Mensch kann aber nur dieses Gleichgewicht zu seiner Umgebung erreichen, wenn er auch „geneigt und tüchtig“ ist, „das Höchste überall hervorzubringen“ (S. 29), was ein Mensch an seinem konkreten Platz in einer konkreten Gesellschaft erstreben kann, nämlich das Gleichgewicht zu seiner Umgebung. „Geneigt und tüchtig sein, das Höchste hervorzubringen,“ das ist für Theremin die Tugendidee; und was er hier wieder als Idee bezeichnet, ist m.E. nichts anderes als eben der aufgrund der sozialen Existenz des Menschen notwendige Wille, das Gleichgewicht zu seiner Umgebung herzustellen.

Aber die Einstellung und Fähigkeit zur positiven Einwirkung können nur wachsen und sich festigen, wenn es von Seiten der Umgebung zu ständigen Bekräftigungen der das Gleichgewicht zur Umgebung herstellenden Aktivitäten durch Forderungen und positive Wertungen bzw. durch Abweisung ungeeigneter und gegensätzlich wirkender Aktivitäten des Individuums mittels Setzens von Barrieren oder negativer Bewertungen kommt.<sup>5</sup>

### **Glück**

Jemand der das Gleichgewicht zu seiner Umgebung erstrebt, erhofft positive Bewertungen seines Tuns, und erhält er sie, wird er in seinem Handeln bestätigt. Er erhält für künftig notwendige werdende Handlungen neue Motive und Impulse und wird von seiner sozialen Umwelt getragen und kann sich deshalb sicher und wohl fühlen.<sup>6</sup> Und so will jeder Mensch, dass eine jede seiner „Handlungen eine Folge von inneren und äußeren Zuständen erzeuge, die ihm für die Zukunft die Hervorbringung des Höchsten (sprich des Gleichgewichts zu seiner Umgebung – K.D.) erleichtern.“ (S. 29). Das ist für Theremin die Glücksidee, und was er wieder als Idee bezeichnet und als dem Menschen innewohnend betrachtet, ist doch wieder das, was der Mensch als gesellschaftliches Wesen von Seiten der Gesellschaft benötigt: positive und negative Bekräftigungen seines Handelns wegen der Notwendigkeit auch künftiger Aktivitäten und ihrer Regulierung und Ausrichtung. Ebenfalls braucht er die eigene Fähigkeit, diese Bekräftigungen anzunehmen, auf sie zu reagieren und für künftiges Verhalten nutzbar zu machen.

Dass Theremin hier nur positive Bekräftigungen im Blick hat, entspricht dem Wunsch des Menschen, möglichst nur die positiven Bekräftigungen zu erhalten, weil sie mit einem Glücksgefühl verbunden sind. Damit spricht Theremin im Sinne unserer modernen Pädagogik, die dem Lob den Vorzug vor dem Tadel gibt und dem Lob die höhere Wirksamkeit zuspricht. Doch weiß Theremin im Grunde auch, dass zur Erreichung einer positiven Bekräftigung zuerst einmal das Setzen von Forderungen, Barrieren und auch das negative Bewerten von Seiten der Gesellschaft gehören, wie sein Werk selbst ebenso wie auch seine übrigen Schriften zeigen.

---

4 Reiner Werner, Problemfamilien – Familienprobleme. Gefährdete im Prisma sozialer Konflikte, Berlin 1978, S. 47

5 Ebd., S. 168

6 Vgl. ders. S. 47

## Ideen

Wenn es nun richtig ist, die „Ideen“ Theremins, wie es hier geschehen ist, zu übersetzen, dann können wir auch heute noch akzeptieren, wenn er sagt: „(J)eder Mensch will seine Pflicht erfüllen, will sich zu Tugend bilden, will sein Glück befördern.“ (S. 29) Wir sehen darin nur keine Ideen, sondern Notwendigkeiten, denen sich der Mensch fügen muss, weil sie seinem Wesen, nämlich seiner gesellschaftlichen Existenz, entsprechen. Dann können wir Theremin auch darin folgen, dass die Freiheit des Menschen darin bestehe, „diesen Ideen unbedingt zu folgen.“ (s. 29)

## Die Aufgabe des Redners

Und so besteht nach Theremin die Aufgabe des Redners darin, die „Ideen“ der Zuhörer zu beleben und sie zum höchsten Grad des Bewusstseins und der Selbständigkeit zu erheben.“ (s. 29) Das heißt aus heutiger Sicht: Der Redner muss erreichen, dass dem Hörer seine Lage in seiner Umgebung bewusst wird, er sie als ein Problem empfindet, falls sie sich im Ungleichgewicht befindet, und er befähigt und ermutigt wird, das Gleichgewicht selbständig und aktiv wieder herzustellen und es auch in künftigen ähnlichen Fällen tun zu können.

Somit hat der Redner sich selbst Rechenschaft darüber abzulegen, ob das, was er bewirken möchte, diesem Zwecke dient. Jede Rede zu einem anderen Zweck und jedes Mittel der Rede, das der Realisierung dieses Zieles im Wege steht, ist nach Theremin unsittlich und verbietet sich damit von selbst. „(D)ie Idee, welche der Redner ins Werk zu setzen wünscht, soll auf die notwendigen Ideen der Zuhörer zurückgeführt werden.“ Das ist für Theremin „das höchste Gesetz der Beredsamkeit“ (S. 30).

Wenn nun bisher von Umwelt, Umgebung oder Gesellschaft die Rede war, zu der der Mensch als soziales Wesen ein Gleichgewicht erstreben muss, so muss dieses Gegenüber des Menschen aber jeweils genauer bestimmt werden. Von dieser Bestimmung her füllen sich dann auch die Ideen von Pflicht, Tugend und Glück bzw. die Forderungen nach Aktivität, nach der Herausbildung der Fähigkeit zur Aktivität und zur angemessenen Reaktion auf Beförderungen mit konkreten Erfordernissen, d.h. mit einer speziellen Ethik.

Theremin sieht nur zwei soziale Gebilde, in die der Mensch eingebunden ist: die Kirche und den Staat, wobei es sich aber in Wirklichkeit um die Einbindung des Menschen in ein konkretes Staatsgebilde, das andere Mal um die Einbindung des Menschen als Geschöpf in die Gesamtheit der Schöpfung in Einheit mit dem Schöpfer handelt, was ersichtlich wird, wenn man liest, wie sich für Theremin die Ideen Staat und Kirche konkretisieren. So wird im Rahmen des Staates aus der Idee der Pflicht die des Rechts, aus der der Tugend die des Staatswohls und aus der des Glücks die des Verdienstes. Die Aufgabe des Redners in Staatsangelegenheiten sei es zu zeigen, wie durch die Ausführung dessen, was er vorschlägt, Recht ausgeübt, das Staatswohl befördert und bürgerliches Verdienst erlangt werden kann. (s. 28)

In der Kirche dagegen kann die menschliche Vernunft nach Theremin nicht als oberster Gesetzgeber angesehen werden. Dies könne nur Gott allein sein, der durch sein natürliches Wort im Gewissen und sein offenbartes Wort im Evangelium zu uns spreche und uns eine Richtschnur des Verhaltens gebe. (S.33) Durch diese Beziehung zur Gottheit erhalten die Ideen nach Theremin ihre vollkommene Ausbildung (S. 32)

Mit anderen Worten: Mit der Ausweitung des Verständnisses der menschlichen Umwelt nicht nur auf die gesamte Menschheit, sondern auch auf den Schöpfer des Menschen wie der Umwelt des Menschen, wird der Begriff Umwelt so weit wie nur irgend denkbar und möglich verstanden. Dabei füllen sich die „Ideen“ Pflicht, Tugend und Glück mit einem solchen Gehalt, dem die Begriffe in ihrem bisherigen Verständnis nicht gewachsen sind. Sie werden auf dieser höchsten denkbaren Ebene in dialektischem Sinne aufgehoben. Theremin spricht von ihrer vollkommenen Ausbildung.

So kann nicht mehr von Pflicht die Rede sein, sondern davon, Gottes Willen zu tun. Aus Tugend wird Ähnlichkeit mit Christus und aus Glück die innige Verbundenheit mit Gott, die Seligkeit (S. 33-35). Wie sehr die Begriffe gesprengt werden, zeigt vor allem der Begriff Tugend, der nun nicht mehr das bezeichnet, wozu der Mensch sich selbst erheben kann, sondern sittliche Vollkommenheit, wie sie ohne Kampf und Streit im göttlichen Wesen herrsche (S. 33f).

Da diese Ausweitung des Begriffs der Umwelt bis hin auf den Schöpfer und die damit verbundene Voraussetzung eines Schöpfers vom heutigen Wissensverständnis aus nicht mitvollzogen werden kann, erübrigt sich an dieser Stelle eine Übersetzung der Begriffe Theremins in die heutige wissenschaftliche Begriffswelt. Dagegen kann auch heute noch ein christlicher Redner voraussetzen, dass seine christlichen Hörer mit ihm gemeinsam nach dem Willen Gottes fragen, dass sie um Gottes Geist bitten, dass dieser sie zur Ähnlichkeit mit Christus umwandle, und dass sie sich als Bestätigung dafür, dass sie so richtig handeln, sich das Gefühl zumindest künftig gewisser und damit auch derzeitiger Seligkeit wünschen und erhoffen.

Daher kommt es, dass all das, was Theremin in seinem Werk von der christlichen Predigt sagt, auch heute noch so aktuell wie zu seiner Zeit und darum auch wert zu kennen und zu beherzigen ist. Dazu kommt, dass auch heute noch ein Prediger zu seinen Zuhörern in einem Verhältnis steht und einen Gegenstand behandelt, „die es nie zu einer so nachdrücklichen Probe kommen lassen, wie für einen Redner vor Gericht oder Volksversammlungen, der über eine Angelegenheit spricht, die nach beendeter Rede sofort entschieden wird.“ (S. 4f) Deshalb fordert Theremin zu recht insbesondere die Prediger auf, sich von allem, was er tue, „die genaueste Rechenschaft zu geben.“ Die tiefere Einsicht in die Grundsätze der Beredsamkeit sei ihm unentbehrlich (S. 6). Aber auch in allen anderen Beziehungen des Menschen zu seiner Umwelt und dem dabei notwendigen Reden können Theremins Erfahrungen und sein nachdenken auch heute noch von großem Nutzen sein.

### **Reden ist Handeln und untersteht den Gesetzen der Ethik**

Das Sprechen ist für Theremin ein Handeln in der engsten und gewöhnlichsten Bedeutung (S. 21), und somit bestimmt aus „das ethische Gesetz“ welche Mittel ein Redner anwenden soll und welche nicht, in welchem Verhältnis er zu seinen Zuhörern steht, was er wirken will und zu welchem Zweck (vgl. S. 25). Gesetze der Kunst und Poesie sind für ihn dagegen nicht maßgeblich. Das führt dazu, dass nach Theremin die Fehler einer Rede, die zum Beispiel zum Abschweifen der Gedanken eines Hörers führen, auf Charakterschwächen des Redners zurückzuführen sind und darauf hinweisen, dieses hinter der Rede stehende Verhältnis zu ändern, wenn man ein guter Redner werden wolle. Er übernimmt vom älteren Cato die Definition „Ein Redner ist ein rechtschaffener Mann, der zu reden versteht.“ (S. 96), wobei die Betonung auf „rechtschaffen“ liegt.

Andererseits werden dadurch viele Fragen unwichtig, die unter dem Gesichtspunkt des Redens als Kunst gestellt werden. Hier überlässt er es dem Redner, die seiner Persönlichkeit entsprechende Art des Redens zu finden und befreit dadurch vom Zwang jeglicher Nachahmung eines Meisters und zum Bekenntnis der eigenen Fähigkeiten, solange sie nur dazu dienen, dass der Redner seiner Aufgabe gerecht wird, die Trägheit gleichgültiger Gemüter zu überwinden und offenbar widerstrebende zu besiegen und mit sich fortzureißen, um seine Pläne und Absichten durchzusetzen (S. 26).

Da der Zuhörer von Natur argwöhnisch sei, besonders wenn er merkt, dass man sein Gemüt bearbeiten wolle, und da er es nur dem hingeben möchte, der ihm ein redlicher Mann zu sein scheint, hänge nach Meinung der Lehrer der Rhetorik viel von dem ab, wie man sich seinen Zuhörern darstellt und welchen ersten Eindruck sie vom Redenden empfangen. Nichts sei aber so schwer als einen ehrlichen Mann zu spielen „und man wird leichter dafür gehalten, wenn man es ist.“ Theremin ist überzeugt, dass nur der, der an sich selbst arbeitet, sich und die Menschen „zu einem höheren Grad von Vollkommenheit zu erheben,“ stets Ideen in Fülle haben werde, die sich

auf das oben beschriebene notwendige Wollen des Menschen „mit Leichtigkeit beziehen lassen.“ (S.92f)

Theremin weiß: „Es gibt ein kaltes Wissen, das kein Wollen erzeugt, es gibt ein schwaches Wollen, das nie ins Vollbringen übergeht.“ (S. 113). Ein Redner aber tritt auf, damit etwas zustande kommt. Daher „ist es notwendig, dass die Idee des Zuhörers bis zu einem solchen Grad der Lebendigkeit gesteigert werde, wo sie sogleich ins Handeln übergehen kann.“

Dieses „Aufbrausen aller inneren Kräfte“, das zum Handeln führt, bezeichnet er als „Affekt“ (S. 141), und unterscheidet es von der „Leidenschaft“, die nur Genuss zum Ziel hat (S. 107f). Diese zu erregen, behindere die Aufgabe des Redners und sei deshalb unsittlich (S. 131). Dagegen habe der Redner die Pflicht, Affekte zu erregen (S. 113). Was Theremin damit meint, wird deutlich daran, wie er beschreibt, auf welche Weise die Affekte erregt werden sollen.

### **Das Gesetz der Angemessenheit**

Wenn der Redner sich überzeugt hat, dass das, was er sagen und bei den Zuhörern erreichen will, mit den notwendigen Interessen und daher mit dem Wollen seiner Zuhörer übereinstimmt, dann soll er erstens „seine Handlungsweise den jedes Mal obwaltenden Umständen und Verhältnissen genau anpassen.“ (S. 136) Dies nennt Theremin das Gesetz der Anpassung und führt dazu folgendes aus: „Ein jeder fordere, dass seine Persönlichkeit respektiert werde, und wenn er auch anerkennt, dass sie Veränderungen erleiden könne und müsse, so verlangt er doch, dass sie nicht in Unterdrückung, sondern in Veredlung und Ausbildung des Vorhandenen bestehen.“ (S. 137). Dadurch nun, „dass wir eine Idee zu verwirklichen suchen, machen wir unsere Persönlichkeit geltend; damit dies aber nicht auf Unkosten und durch Unterdrückung der Persönlichkeit anderer geschehe, so muss durch das genaueste Anschmiegen an dieselbe das Übergewicht, welches wir zu erlangen streben, gemildert und vergütet werden. Daher entstand die erste Pflicht, unsere Ideen mit den ihrigen zu verschmelzen; daher entsteht jetzt die zweite, mit Behauptung unserer Persönlichkeit die ihrige anzuerkennen und in alles, was zu derselben gerechnet werden kann, mit der größten Sorgfalt einzudringen.“ (S. 136f)

So ist die Rede auf die Fassungskraft der Zuhörer zu berechnen, die von den Kenntnissen und der geistigen Bildung der Zuhörer abhängig ist. Die Zuhörer sind weder zu sehr anzustrengen, noch zu unbeschäftigt zu lassen. Deshalb sei eine sehr genaue Kenntnis des Publikums notwendig, was ohne fleißiges Studium nicht möglich sein. (S. 139). Der Redner müsse mit seinem Zeitalter Schritt halten oder ihm vorausziehen. Aber er dürfe nie vergessen, dass für ihn die Gelehrsamkeit und Wissenschaft nur Mittel, nicht Zweck sind. Würde er statt sein Ziel zu verfolgen, anfangen darzustellen, was er sich an Bildung angeeignet hat, wäre das Eitelkeit, und er würde die Fassungskraft der Zuhörer aus den Augen verlieren. (S. 141)

Bei unterschiedlichem Bildungsgrad der Zuhörer habe er von einem mittleren Durchschnitt auszugehen. (S. 140)

Die Tätigkeit, die man vom Zuhörer verlange, dürfe nie ermüdend sein, sonst könne der Zuhörer selbst bei gutem Willen nicht folgen. Dies geschieht durch zu große Dunkelheit aber auch zu große Deutlichkeit des Dargebotenen, was an großer Eitelkeit, Selbstgefälligkeit bzw. am Mangel an Stärke und Spannkraft im Charakter liege. (S. 142)

Aber nicht nur auf die Fassungskraft der Zuhörer muss die Rede berechnet sein, auch auf die Individualität des Zuhörers, seine Lage, seine Verhältnisse, die Begebenheiten, die sein Schicksal bestimmen und ihn besonders ergreifen muss Rücksicht genommen werden. „(E)S wird dazu erfordert, dass man die unzähligen Bestandteile kenne und vor Augen habe, aus denen der bürgerliche, sittliche und religiöse Zustand des Menschen zusammengesetzt ist, nämlich den Kreis seiner Ideen, Erfahrungen, die Vorstellungen, die ihm geläufig oder fremd sind, die Bilder, womit

sich seine Phantasie gewöhnlich beschäftigt, das mehr oder minder vollkommene Ideal von Glück, von bürgerlicher, sittlicher, religiöser Vollkommenheit, welches ihm vorschwebt, seine Tugenden und Laster, seine Wünsche und Begierden, mit allen näheren Bestimmungen, welche durch Stand, durch Vermögen, durch politische Ereignisse, durch die Lage des Vaterlandes und der Kirche, seiner Eigentümlichkeit gegeben werden.“ (S. 1469)

Alles sei zu vermeiden, was den Zuhörer kränken, beleidigen oder ihm anstößig sein könnte. (S. 148). Wenn der Redner den Anspruch habe, dass der Zuhörer sich von seiner Seite ihm ganz hingeebe, so lege ihm dies die Pflicht auf, ihn von allen anderen Seiten so viel wie möglich zu schonen. Daher muss der Redner alle Schwierigkeiten, die er nicht im Augenblick niederreißen kann, zu umgehen wissen. (S. 149)

Auch ein Verstoßen gegen bestehende, aber nicht zu ändernde Verhältnisse hält Theremin für unsittlich, genauso wie ein Übermaß von rhetorischer Angemessenheit, Künstelei und Koketterie. (S. 151f)

Man könne einem Redner „nur zu einem solchen Publikum Glück wünschen, dass gebildet genug ist, die geringste unpassende Äußerung übel zu nehmen; findet er kein solches, so muss er es zu dieser Höhe zu erheben suchen, indem er ihm eine Achtung erweist, die es gewiss nach und nach würdigen und verstehen lernen wird.“ (S. 152f)

Was ein Redner aber wagen darf zu sagen und was nicht, das ist nach sittlichen Grundsätzen zu entscheiden: „(D)as Härteste und Stärkste, sobald es nur angemessen ist, sobald er nur durch sein Amt und seinen Beruf aufgefordert war, es zu sagen, wird niemals beleidigen; es wird die Wirkung seiner Rede... niemals schwächen, sondern nur befördern.“ (S. 153)

Wenn sich nun der Redner „in einem solchen Kreise von Gedanken, Bildern und Anspielungen bewegt, die dem Zuhörer selbst gemachte Erfahrungen und Auftritte, wovon er selbst Zeuge war, ins Gedächtnis zurückrufen, so muss die Rede mit doppelter Kraft wirken. Dadurch wird die Idee nicht bloß seinem Geiste anschaulich gemacht, sondern indem man sie mit allem vergesellschaftet, was er selbst gedacht und empfunden hat, nimmt man sein ganzes Inneres in Anspruch, und weckt darin eben jene Gärung, jenes Aufbrausen“, das zum Handeln führt. (S. 154f). deshalb soll der Redner sich auch in Ausdrücken, Wendungen, Bildern nie über die Sprache des gebildeten Umgangs erheben, sondern sich der bekannten und gebräuchlichen Worte bedienen, mit denen wir zu uns selbst zu reden gewohnt sind. (S. 156f). „Jeder fremde Ausdruck, ja jede ungewöhnliche Wendung reißt uns aus uns selbst heraus, anstatt uns in uns selbst zurückzuführen,..“ (S. 157).

Theremin nimmt hiervon nur die Fälle aus, in denen man für einen ungewöhnlichen Gedanken auch einen ungewöhnlichen Ausdruck wählt, sowie den Gebrauch der biblischen Sprache. Diese sei vielmehr zu empfehlen, wenn sie mit Beibehaltung ihrer genauen Würde und Kraft in den Vortrag verschmolzen und nicht zur Füllung eines leeren Raumes herbeigezogen wird. (S. 158)

### **Das Gesetz des stetigen Fortschreitens**

Zum zweiten soll der Redner „bei aller Rücksicht auf die Lage, in der er sich befindet, bei aller Bekämpfung und Umgehung der Hindernisse, die er auf seinem Wege antrifft, doch in einem beständigen, unaufhaltsamen Fortschreiten begriffen sein und bleiben.“ (S. 135) Dies nennt Theremin das Gesetz des stetigen Fortschreitens.

Der Redner dürfe nie sein Ziel aus den Augen verlieren. Ein wahrer Redner verabscheue und verwerfe „jeden Gedanken, jedes Wort, das ihn nicht näher zum Ziel führt, als eine Schwachheit, einen Fehler, ja als eine Sünde. Ist es nötig, den Zuhörer von Nebensachen zu belehren, die auf seine Entschließung Einfluss haben könnten, seine gereizte Empfindlichkeit zu besänftigen, einem Einwurf vorzubeugen, so hemmt er eine Zeit lang die Schnelligkeit seines Ganges, doch nur, um die Mittel zu gewinnen, sogleich mit desto größerer Eile fortzuschreiten zu können; ja zuweilen könnte es

scheinen, als schweife er von seinem Wege ab; doch in seinem Abschweifen ist stets die Richtung nach seinem Ziel sichtbar, und es zeigt sich auch bald, dass er nur einen Richtsteig betrat, um desto schneller dahin zu gelangen. Und in dieser bald heftigen, bald sanften Bewegung reiht sich ungezwungen Vorstellung an Vorstellung, so dass von der ersten bis zu der letzten eine nie unterbrochene Kette fortläuft, in welcher weder für den Verstand noch für das Gefühl die mindeste Lücke zu entdecken ist.“ (S. 172)

Das Gesetz des stetigen Fortschreitens gestattet das Erzählen, da dabei die verschiedenen Bestandteile eines Gegenstandes aufeinander folgen, nicht aber das Beschreiben, bei dem die verschiedenen Bestandteile nebeneinander stehen und ein ruhendes Gemälde bilden, wodurch die rasche Bewegung der Rede aufgehalten wird. (S. 174) Will nun der Redner „den Charakter einer Person oder die Lage der Dinge in der Wirklichkeit...schildern, so soll er nie, weder die verschiedenen Eigenschaften einer Person noch die verschiedenen Merkmale der Dinge neben einander hinstellen, sondern er soll einen historischen Faden finden, woran seine Darstellung, gleich einer nach und nach sich entwickelnden Geschichte herunterlaufe.“ (S: 175)

Das Gesetz des Fortschreitens bestimmt auch den Umfang der Entwicklung eines jeden einzelnen Gedankens, der in der Rede vorkommt. Keiner darf auf Kosten der anderen so ausgedehnt behandelt werden, dass es dadurch zum Stillstand kommt. Man soll denselben Gedanken auch nicht mit verschiedenen Worten ausdrücken, sondern versuchen, gleich den deutlichsten Ausdruck dafür zu finden, und sich dann damit begnügen. (S. 176)

Eine der schwierigsten Aufgaben der Beredsamkeit sei es, einen jeden Gedanken so zu stellen, dass er den Schwung der Rede nicht aufhalte, sondern befördere (S. 178).

Theremin, ein großer Prediger seiner Zeit, wusste, dass eine Rede nie vollkommen den Maßstäben entsprechen kann, die er selbst an sie stellt. Die Aufgabe sei immer nur annähernd lösbar. „(N)ie sind im Entwurf der Rede, wie er sich zuerst dem Geiste darstellt, die Gedanken schon zu diesem stetigen, fortschreitendem Flusse geordnet, sondern sie müssen dazu verarbeitet werden.“ (S. 182) Dazu sei viel Willenskraft und eiserner Fleiß notwendig, der nur aus dem Bestreben entstehen könne, die Gemüter mit großen Ideen anzufüllen. Der Zuhörer aber werde vergessen, dass der Redner so vortrefflich gesprochen hat, weil so viel Schönes und Vortreffliches in seinem eigenen Gemüt entsteht. (S. 183f)

### **Das Gesetz der Lebendigkeit**

Als drittes spricht Theremin von dem Gesetz der Lebendigkeit. Dazu gehört, dass sich der Redner den Zuhörer mit allen seinen widerstrebenden Ansichten und Neigungen vergegenwärtigt und sich seine Aufgabe nicht als Monolog, sondern als Dialog vorstellt. (S. 188). Bei einem lebendigen Gefühl seines Verhältnisses zu den Hörern werden bei jedem Schritt, den der Redner vorwärts tut, seine Vorstellungen und durch diese auch sein Ausdruck eine verschiedene Form erhalten. „Da.. die sittliche Tätigkeit des Menschen immerwährend durch seine Verhältnisse bedingt wird, die in nie zu berechnender Verschiedenartigkeit wechseln, so ist es auch unmöglich, die Formen, unter welchen diese Tätigkeit erscheint, mit befriedigender Vollständigkeit aufzuzählen.“ (S. 192)

Aus diesem Grunde fehlt bei Theremin auch das, was man in einer klassischen Rhetorik sucht, nämlich eine Belehrung über die verschiedenen Ausdrucksmittel und ihre Wirkung in einer Rede. Aber diesen Gebrauch kann man nach Theremin eigentlich nicht lehren, denn ein schlechter Gebrauch der „Figuren“ entspringt nicht einem Mangel an Genie, sondern einer Schwäche des Charakters. (S: 195). So führen Stumpfheit des sittlichen Gefühls, Trägheit im Handeln und die Unfähigkeit sich für hohe Ideen zu begeistern dazu, dass man einem Gedanken nicht die die kräftigen Wendungen zu geben versteht, durch welche er allein den beabsichtigten Eindruck hervorbringen kann (S. 196). Denn der „Affekt“ des Zuhörers entzünde sich am „Affekt“ des Redners. (S. 189)

Eine Rede gehöre zur Prosa und nicht zur Poesie. Der größte Fehler einer prosaischen Satzfolge ist nach Theremin, wenn einer ihrer Teile durch eine zu auffallende und das Ohr zu sehr einnehmende Folge von Tönen die Aufmerksamkeit vom Inhalt auf die Form zöge. (S. 199)

### Objektive Schwierigkeiten

Diese drei Gesetze der Angemessenheit, des stetigen Fortschreitens und der Lebendigkeit betreffen die Seite einer Rede, die der Redner vor allem durch Selbsterziehung verbessern kann, weil Fehler, die hier begangen werden, in mangelnden Charaktereigenschaften des Redners begründet liegen. Neben diesem Hindernis, das der Redner sich selbst ist, gibt es noch objektive Hindernisse für den Redner. Dies sind:

1. „(D)ie dunklen und unentwickelten Begriffe, die sich der Zuhörer von dem Wesen der Dinge macht, und wodurch er z.B. gehindert werden kann, etwas, das der Redner für Pflicht, Tugend und Glück ausgibt, dafür anzuerkennen und so in seine eigenen Ideen aufzunehmen.“
2. „(A)us mangelnder Bekanntschaft mit den jedesmaligen Verhältnissen und dem Zustande der Dinge“ kann der Zuhörer „bezweifeln, dass eine Idee, welcher er sonst seine Billigung nicht versagt, ausführbar sei.“
3. Der Zuhörer kann „von dem Hergang einer Sache, worauf der Redner eine der höheren Ideen anwenden will, sich eine andere Vorstellung machen oder überhaupt von der Wirklichkeit derselben nicht überzeugt sein.“ (S. 50)

Daraus erwachsen für den Redner folgende Aufgaben:

1. „den Zuhörer von der wahren Natur und Beschaffenheit der Dinge zu belehren.“
2. „ihm die Ausführbarkeit eines in Vorschlag gebrachten Unternehmens anschaulich zu machen“ und
3. „ihm die reale Beschaffenheit einer Sache dazustellen oder ihm von ihrer historischen Gewissheit zu überzeugen.“ (S. 51)

Daraus ergeben sich für Theremin die Kategorien Wahrheit, Möglichkeit und Wirklichkeit.

Der Redner muss sich, um dieser Aufgabe gerecht zu werden, entsprechende philosophische und historische Kenntnisse aneignen, was wiederum ein sittliches Gebot ist. Er wird dadurch aber nicht zum Philosophen oder Historiker, „sondern muss immer als ein handelndes und nach äußerer Wirkung strebendes Subjekt betrachtet werden.“ (S. 52)

Theremin wendet sich dann den genannten Kategorien im einzelnen zu. Er bezeichnet es als Pflicht des Redners, nach wissenschaftlicher Bildung zu streben und doch alles, was er sich dabei erarbeitet hat, zu vergessen und aufzuopfern, sobald es nicht zur Erreichung seiner rednerischen Absicht notwendig ist. (S. 55). Wie aber soll eine Wahrheit in einer Rede begründet werden, wenn sie nicht philosophisch demonstriert werden darf? Theremin antwortet, dass manche Wahrheit einer solchen Demonstration nicht bedürfe. „(D)enn durch eine deutliche Auseinandersetzung, durch ein passendes Beispiel, durch eine geschickte Anwendung auf einen vor Augen liegenden Umstand“ könne man sich die Zustimmung der Zuhörer verschaffen. (S: 58f)

Ansonsten muss ein Zweifel betreffs einer Wahrheit durch Autorität entschieden werden. Und diese kann eine menschliche sein, indem man dem Zuhörer seine eigene Autorität zu bedenken gibt, und zwar indem man ihm zeigt, „dass er durch Zurückweisung einer gewissen Wahrheit mit sich selbst und mit der Überzeugung, die er bei anderen Gelegenheiten geäußert hat, in Widerspruch stehe!“ (S. 56)

Diese Argumentation sei wegen ihrer Kürze und ihrer überzeugenden Kraft sehr zu empfehlen. Um sie mit Erfolg anwenden zu können, muss der Redner die unter den Zuhörern verbreiteten Vorstellungen stets vor Augen haben und darin so viel wie möglich eindringen. „Da doch die Freiheit des Zuhörers respektiert werden soll, so wird sie es ja bei weitem mehr, wenn ich ihn sozusagen von innen heraus bilde, und durch die Entwicklung, die ich seinen eigenen Ideen gebe, als wenn ich ihn in ein fremdes System schnüre. Und dies soll ich um so weniger versuchen, da ich ihn durch mein Anschließen an seine eigene Überzeugung mit leichter Mühe für eine heilsame Wahrheit gewinnen kann; da hingegen die schönste philosophische Auseinandersetzung nur ermüden und ihn für sein eigenes Wohl und den praktischen Zweck meiner Rede gleichgültig machen würde.“ (S. 57)

Fehlt aber so eine Vorstellung unter den Zuhörern, so muss auf eine menschliche oder die göttliche Autorität Bezug genommen werden, da dem Redner eine wissenschaftliche Erörterung untersagt bleibe. Für die geistliche Rede sei die göttliche Autorität so notwendig, dass sie ohne dieselbe nicht entstanden sein würde und nicht bestehen kann. „(E)s liegt in der Natur der Sache, dass so wie die geistlichen Redner die Überzeugung von der göttlichen Autorität der Bibel verlieren, auch ihre Beredsamkeit an Kraft und Wärme verlieren muss.“ (S. 60)

Deshalb müsse von dem geistlichen Redner der Glaube gefordert werden, da ohne denselben das Verhältnis des Redners zu seinen Zuhörern nicht einmal moralisch zu verantworten sei. Dagegen fühle ein geistlicher Redner, auch ein solcher von geringem Talent, aber mit redlichem Willen das Gute zu wirken und unerschütterlichem Glauben an die Wahrheiten der christlichen Religion, „bei aller Demut, die ihm die Schwäche der menschlichen Vernunft sowohl als eine eigenen von ihm selbst erkannten Mängel einflößen mögen,.. dass er ohne Anmaßung zu seinesgleichen, ja zu Besseren und Weiseren als er belehrend, strafend und ermahmend reden darf, weil er nicht in seinem eigenen, sondern in Gottes Namen zu ihnen spricht, und weil er als ein Abgesandter des Höchsten über jeden, er sei, wer er wolle, erhaben ist.“ (S. 65)

Zu den Eigentümlichkeiten des Christentums gehört es nach Theremin, dass es die Wahrheiten nicht durch Demonstration, sondern durch Fakten beweist, so z.B. Gottes Liebe durch die Aufopferung seines Sohnes. Wenn nun diese Fakten bezweifelt werden, müssten sie durch historisches Zeugenverhör als wirklich erwiesen werden. (S: 72)

Theremin schlägt vor, das, was man mit seiner Rede erreichen wolle, gleich am Anfang im Allgemeinen anzugeben. Man solle seinem Zuhörer in Klarheit und Offenheit begegnen und ihm sagen, in welchem Punkt man ihn angreifen wolle. (S. 75) „Was das Exordium so verlängert, ist die Darstellung der Wahrheit und Wirklichkeit, womit man sich in der Absicht zu interessieren, ohne auf die Forderungen der sittlichen Natur des Menschen zu achten, an seine Wissbegierde wendet.“ (S. 77) Das lehnt Theremin ab und glaubt, dass man diese Methode nur in seltenen Fällen befolgen dürfe, nennt dafür aber keine Beispiele. Am sichersten sei es, die Zuhörer zu gewinnen, wenn man seine Idee sogleich „mit einer der höheren praktischen Ideen in Verbindung bringt, welches ohne lange Umschweife geschehen kann.“ (S. 78)

Demjenigen, der von dieser Darstellung der Rhetorik des Franz Theremin angeregt, aber dessen Wissensdrang noch nicht voll befriedigt ist oder bei dem Fragen offen geblieben oder Anfragen an das Geschilderte nicht beantwortet wurden, sei die Lektüre dieses Werkes selbst empfohlen, den Predigern vor allem das Vorwort zur zweiten Ausgabe von 1837, in dem sich Theremin spezielle zur Predigt und zur Situation der Prediger äußert. Unter anderem meint Theremin dort, dass ein Prediger ein subjektives Kriterium zur Einschätzung seiner eigenen Arbeit brauche, da es einen allgemeinen Maßstab dafür nicht gäbe – und wie wir wissen – heute genauso wenig gibt. Dass dieser Maßstab der Beifall der Menschen sein könne, lehnt Theremin ab. Er leitet aus dem höchsten Gesetz der Beredsamkeit als einer allgemeinen Formel für den Prediger das Gesetz ab: „Er strebe seine Zuhörer – und damit dies geschehen könne, zuerst sich selbst – nach dem Willen Gottes zu bilden.“ Dies entspreche der folgenden Formel, die er von Chrysostomos übernimmt: „Er strebe in seinen Predigten Gott zu gefallen.“ (S. V).